

Glaube

Autor(en): **Fröhlich, A.E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 41

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

als Aufguß über die Gladen geschüttet. Die Höflichkeit des Gastgebers verlangt, daß er den Gast eigenhändig „füttert“. Er reißt ein Stück einer Glade weg, taucht sie in die Brühe und steckt sie ohne weiteres dem Gast in den Mund. Dabei, wie überhaupt beim Essen, dürfen nur Daumen, Zeig- und Mittelfinger der rechten Hand benützt werden.

Nicht allen Europäern gefällt diese Art der gastfreundlichen Aufmerksamkeit, besonders wenn die Hände des Gastgebers nicht ganz sauber sind.

Das war scheint's der Fall, als der italienische Konsul von Gondar beim Bischof von Debra Tabor zu Gaste war. Der Konsul habe, so erzählte er uns, schließlich dem gutmeinenden Bischof auf dessen spendende Hand geschlagen mit der Bemerkung, er könne allein essen.

Ein solches Gastmahl bei einem vornehmen Abessinier am Abend im inneren, ganz mit Teppichen verhängten Raum einer der zahlreichen Rundhütten des Gehöftes, umgeben von stummen, wie Statuen dastehenden Dienern mit riesigen, fadelartigen brennenden Kerzen in den Händen ist fast wie eine Vision aus „Tausend und einer Nacht“.

Auch der Kaiser, wenn er nicht nach europäischer Art Bankette gibt, genießt für gewöhnlich genau die gleichen National Speisen wie die ärmsten seiner Untertanen, nur mit dem Unterschied, daß ihm ein oberster Speisemeister und Mundschmecker die Speisen und Getränke darreicht, nachdem er selber vor den Augen des Kaisers davon gekostet hat. Man vergleiche damit in der Geschichte Josephs die Episode mit jenen beiden hohen Beamten Pharaos (I. Buch Mose 40).

Wie die ganze Kultur, steht auch das Verkehrsweisen Abessiniens großenteils noch auf patriarchalischer Stufe. Es gibt im ganzen Lande keine andere Eisenbahn als die von Ingenieur Ilg vom französischen Seehafen Djibuti am Roten Meer aus gebaute Schmalspurbahn, die in drei Tagen zweimal in der Woche nach Addis-Abeba hinauf- und auch zweimal hinunterfährt.

Bekanntlich hat sich vor etwa einem halben Jahre die italienische Regierung ein Mitbenützungsrecht dieser in französischer Hand liegenden Bahn gegen die Abtretung eines Gebietsstreifens in Ernthräa an Frankreich gesichert.

Bei Nacht fährt die Bahn nicht. Zum Ueberrachen stehen gute Gasthöfe zur Verfügung. Von Addis-Abeba aus soll jetzt jene Autostraße durch den weniger gebirgigen Süden des Landes bis an die englisch-ägyptische Grenze erstellt werden.

Schon unter Menelik II. baute der schweizerische Ingenieur Ilg Straßen und Brücken, die aber nicht richtig unterhalten wurden. Der Verkehr über die unzähligen Tafelberge und durch die dazwischenliegenden Schluchten hindurch geht entweder zu Fuß oder per Maultier. Pferde eignen sich für die Reise nicht besonders gut, da sie nicht so gewandt klettern können wie die Maultiere.

Für längere Reisen muß eine förmliche Karawane ausgerüstet werden, da auch Zelte und Proviant mitzunehmen sind, wie auch verschiedene Arten von Zahlungsmitteln. In einzelnen Gegenden kennt man nur die großen Maria-Theresia-Taler, die in Wien immer noch nachgeprägt werden und zwar mit der Matrise vom Jahre 1780. Sie haben den Wert von einer Reichsmark oder von einem Schweizer Franken und 23 Rappen. In anderen Gegenden nimmt man nur kleine Münzen mit abessinischer Gepräge. Wieder anderswo kennt man das Geld überhaupt noch nicht und verlangt als Zahlungsmittel das viel begehrte Salz, das in langen, dünnen Stangen für diesen Zweck mitgeführt werden muß. Auch Patronen werden als Tauschmittel geschätzt. Das sind also z. T. umständliche und schwere Zahlungsmittel, deren Mitnahme schon wieder einige Maultierlasten mehr ausmachen.

Mit leichterer Ware sind diejenigen Verkäufer zu befrie-

digen, denen es in erster Linie auf den Besitz von Stadnadeln ankommt.

Da das Land feudal verwaltet wird, wie Europa im Mittelalter, bedarf es eines Generalpasses der kaiserlichen Regierung an die Vasallen, die Könige und Herzöge, und von diesen wieder an die einzelnen Gau- und Dorfgrafen. Wir wurden überall freundlich aufgenommen, außer gegen den Sudan zu bei mohammedanischen Dorf magnaten. Der da und dort herrschende islamische Fanatismus geht auf die Mahdistenbewegung in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zurück, die ja bis tief nach Abessinien hinein ihre Wellen schlug. Die Ruinen von damals zerstörten Kirchen legen jetzt noch Zeugnis von jenem Mohammedanersturm ab.

Da man für eine längere Reise unmöglich genügend Nahrungsmittel für Menschen und Tiere mitnehmen kann, ist man auf die Gastfreundschaft der jeweiligen Lokalfürsten angewiesen. Da ging es oft buchstäblich fürstlich zu. Bis zu dreißig Personen, jede mit einer Gabe beladen, zogen im Gänsemarsch vom Wohnsitz des Herzogs oder Grafen her in unser Zeltlager mit Brotladen, Pfefferbrühe, Honig, Fett, Talla, Eiern, Hühnern, auch etwa einem Schaf, mit Heu oder Stroh für die Maultiere. Kurz, es war oft ein Aufmarsch, der an denjenigen erinnerte, den Abigail dem flüchtigen David bereitet hatte (I. Buch Samuel 25). Man sollte dann eigentlich ein Gegengeschenk geben, aber dazu waren wir nicht in der Lage. Der italienische Konsul in Gondar brachte einem Fürsten, dem er einen Antrittsbesuch machte, Feldstecher, Photographenapparate und viele andere Herrlichkeiten mit. Aber das war etwas anderes.

Auch die allerärmsten Leute bewiesen uns bei jeder Gelegenheit eine große Gastfreundschaft und Freigebigkeit. Als ich z. B. in der Nähe der Festung Magdala nach sehr anstrengenden Ritten, Märchen und Klettereien in jenem Felsengewirr auf dem Heimweg zu unserem Zeltlager mit einigen einheimischen Begleitern auf einem Felsblock am Wege ein wenig ausruhte, zogen manche dort ansässige Männer und Frauen von einem Markte zurückkehrend an uns vorüber. Einige Frauen hielten offenbar als kostbarsten Einkauf eine kleine Zitrone in der Hand, eine Frucht, die in jener Gegend nicht wächst und die jene Frauen wahrscheinlich ihren Kindern hatten bringen wollen. Nicht weniger als etwa zwölf dieser Frauen drängten mir ihre Zitronen förmlich auf, damit ich mich daran erfrischen könne, trotz all meines Sträubens, da ich ja nichts zum Entgelt bei mir hatte. Die Frauen legten ihre Gabe einfach neben mir nieder und rannten fröhlich lachend davon.“

Glaube. Von A. E. Fröhlich.

Mit dem Vogel sind geflogen
Seine Kinder über Meer.
Droben ward der Himmel trüber;
Drunten brausten Sturmeswogen;
Und die Kinder klagten sehr;
„Ach wie kommen wir hinüber?
Nirgends will ein Land uns winken,
Und die müden Schwingen sinken.“
Aber ihre Mutter sagt:
„Kinder bleibet unverzagt!
Fühlt ihr nicht im tiefsten Innern
Unaufhaltsam einen Zug,
Neuen Frühling zu gewinnen?
Auf! In jenem ist kein Trug,
Der die Sehnsucht hat gegeben,
Er wird uns hinüberheben
Und euch trösten bald, bald
In dem jungbelaubten Walde.“